

Moralismus

Autor(en): **Guggenbühl, Adolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **46 (1942-1943)**

Heft 24

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-673130>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wie ein Gesang von himmlischer Behütung und Durchhilfe. Der Eidgenossenschaft Bewahrung vor Krieg und Mangel bis heute ist ein Wunder! Denn wirklicher Mangel herrscht trotz verschiedener notwendiger Einschränkungen noch nirgends. Wenn wir an die vielen europäischen Länder denken, die unter den gegenwärtigen Kriegszeiten in besonderer Weise leiden, müssen wir nichts als danken dafür, da uns eine gütige Vorsehung vor alledem bewahrt hat. Wir spüren neu die Gnade der Vorsehung und staunen ob den Wundern unserer Behütung. Denn es ist gar nicht so selbstverständlich, daß wir bis heute den Frieden genießen durften. Es hätte auch ganz anders kommen können! Darum wollen wir gerade am diesjährigen eidgenössischen Dank-, Buß- und Betttag doppelt danken für alle die Segnungen, die wir

als Bürger eines freien, geordneten Staatswesens genießen! Und haben wir nicht noch besondere Ursache, zu danken für den großen Segen, der unser aus Gärten, Äckern, Feld und Fluren in diesem Jahre in überreicher Fülle wartet? Daß doch der Geist der Unzufriedenheit, der wie eine dunkle Wolke seit Jahren über weiten Volkskreisen liegt, dem frohmachenden Geist der Dankbarkeit in unserm Herzen Raum gewähren würde! Das wäre wohl die richtige innere Einkehr an dem denkwürdigen Betttag des ereignisreichen Jahres 1943! Dann dürfen wir auch um den wahren Frieden beten, nach dem sich im Grunde genommen ja alle Menschen sehnen. Möge das ganze Schweizer Volk seinen Betttag in diesem Sinne feiern!

Adolf Däster, Aarau.

Moralismus

Das Leben ist voller Widersprüche. Der großen Idee der Familie drohen heute zwei Gefahren: die eine ist der Materialismus, welcher den Sinn für die Größe der überpersönlichen Gemeinschaften verloren hat, die andere kommt von der entgegengesetzten Seite: es ist der Moralismus. Es zeigt sich die merkwürdige Erscheinung, daß häufig gerade bei solchen Menschen, welche die Ehe sehr ernst nehmen, welche sich ihrer sittlichen Bedeutung voll bewußt sind, für welche sie weder hauptsächlich eine wirtschaftliche, noch eine erotische Angelegenheit bedeutet, das Familienleben etwas Unerfreuliches hat. Jede moralische Einstellung läuft Gefahr, moralistisch zu werden. Diese Gefahr bedroht gerade in der Schweiz die Familie in hohem Maße. Sie macht, daß trotz der bessern Absichten aller Beteiligten die Familie häufig statt zu einem Paradies, nicht gerade zur Hölle, aber doch zu einem sehr qualvollen Aufenthaltsort wird. Die Familie ist an vielen Orten allzu pädagogisch eingestellt. Der Vater sieht in seinen Kindern mit Recht junge Menschen, die ihm zur Erziehung anvertraut sind. Nun verfällt er aber in den Fehler, daß er sich jeden Tag, jede Stunde, jede Minute als Erzieher fühlt und dadurch erreicht, daß die Kinder in ihm schließlich nur noch den Erzieher sehen. Auch die Ehe-

gatten selbst kommen in ihrem Bestreben, sich gegenseitig ein sittlicher Halt zu sein, mit der Zeit in ein gegenseitiges Korrigieren hinein, von dem sie nicht mehr loskommen. So wird die Familie zu einer freudlosen moralischen Anstalt, in der nicht die geringste Fröhlichkeit mehr aufkommen kann.

Es ist nicht so, daß die einzelnen Familienglieder das Lachen verlernt hätten. Die Kinder lachen mit ihren Spieltkameraden, die Mutter lacht, wenn sie mit ihren Freundinnen beim Kaffee sitzt, das dröhnende Lachen des Vaters ist am Stammtisch berühmt, aber im Schoße der Familie können sie nicht mehr lachen.

Es fehlt nicht an periodischen Versuchen, aus dieser überpädagogischen Einstellung herauszukommen. Man beschließt, zusammen mit den Kindern einen Familienausflug zu machen. Aber man bringt die harmlose Fröhlichkeit, welche zum Wandern notwendig ist, nicht mehr auf.

Die Kinder wollen die Eltern an der Hand halten; aber da man sie nicht verwöhnen will, sagt man zu ihnen, sie seien groß genug, um allein zu gehen. Diese Zurückweisung ärgert die Kinder, und sie fangen an, aus Protest mit den neuen Schuhen Steine vor sich her zu stoßen, was wiederum Anlaß zu unerfreulichen Auseinandersetzungen gibt.

Dann kommt man bei einer Wirtschaft vorbei. Die Kinder wollen einkehren. Die Eltern aber, eingedenk des Grundsatzes, daß man die Kinder zur Bedürfnislosigkeit erziehen soll, wollen weiter. Schließlich wird doch eingelehrt. Die Kinder wünschen zur Limonade noch ein Weggli. Der Vater sagt, zu Hause gebe es dann Brot, Brot sei überhaupt gesünder als Weggli. Die Kinder fangen an zu zwängen, und schließlich zieht alles verärgert und gereizt nach Hause.

Die Kinder wehren sich ursprünglich verzweifelt gegen diese Atmosphäre der Freudlosigkeit. Solang sie ganz klein sind, gelingt es ihnen meistens, die Eltern durch ihre natürliche Heiterkeit mit sich zu reißen. Aber sobald sie in das Alter kommen, wo die eigentliche Erziehung beginnt, ändert sich das Bild.

„Tu nicht so dumm!“ heißt es, sobald das Kind seine gute Laune auf eine Weise äußert, die den Erwachsenen mißfällt. So kommt es allmählich zur Vorstellung, daß Fröhlichkeit und Lustigkeit im Kreise der Familie offenbar ein Vergehen sind. Nach einigen Jahren fügen sich dann die Kinder in diese pädagogische Familienatmosphäre entsprechend ein. Die heitern Seiten ihres Wesens reservieren sie für ihre Kameraden. Sie bringen es nicht mehr fertig, sich mit ihren Eltern zusammen richtig zu freuen, so wie sie es häufig nicht mehr fertig bringen, in der Familie Küsse, Zärtlichkeiten, sogar einen Händedruck auszutauschen.

Etwas von diesem philiströsen Moralismus haftet wohl jeder Familie an. Es ist sehr schwierig, sich von ihm zu befreien, und doch wäre das Familienleben soviel segensreicher für alle, wenn es gelänge.

Gewiß, wir müssen unsere Familienpflicht ernst nehmen, aber daneben sollten wir doch eingedenk sein, daß unsere menschliche Moral nicht der



FAMILIENIDYLL

Weisheit letzter Schluß ist. Wir sollten es nicht nur fertigbringen, über die Diskrepanz, die zwischen Erstrebtem und Erreichtem immer klappt, manchmal herzlich zu lachen, wir sollten sogar nicht allzu selten die Moral überhaupt beiseite lassen, uns einfach aneinander freuen und singen: „Wir sitzen so traulich beisammen und haben einander so lieb.“

Wir sollten nicht nur die Pädagogik, sondern auch die Fröhlichkeit und die Schönheit am Familientisch zu Gaste laden. Natürlich ist es nicht leicht. Die Insel der Seligen mag wohl über dem Sofa hängen, den eigenen Garten kann man nicht zum Paradies gestalten. Mann und Frau stehen in der harten Wirklichkeit, Schulter an Schulter kämpfen sie gegen Krankheit, wirtschaftliche und seelische Sorgen. Aber gerade weil das Leben sie zwingt, zusammen durch den Staub zu gehen, sollten sie manchmal auch zusammen über blühende Wiesen schreiten.

Der finstere Ernst gehört so wenig zum Wesen der Familie wie zum Wesen der Kirche.

„Die Ehe fordert Heiterkeit,“ sagt Jean Paul.

Dr. Adolf Guggenbühl.